



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Neun und zwanzigstes Kapitel. Von der Mäßigung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52801](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52801)

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Von der Mäßigung.

Gleichsam als ob unsere Berührung etwas ansteckendes hätte, verderben wir durch unser Behandeln solche Dinge, die an und für sich selbst, schön und gut sind. Wir können die Tugend auf eine Art ergreifen, daß sie dadurch fehlerhaft wird; wenn wir solche mit zu großer Hitze und zu heftiger Eier umarmen. Diejenigen, welche sagen, in der Tugend könne niemahls ein Übermaß Statt finden, spielen mit Worten, und erwägen nicht, daß da keine Tugend mehr ist, wo sich Übermaß befindet.

*Infani sapiens nomen ferat, aequus iniqui,
Ultra quam latis est, virtutem si petat ipsam;*
(Hor. L. I. Ep. 6.)

ist eine feine Bemerkung der Philosophie. Man kann sowohl die Tugend übermäßig lieben, als sich ausschweifend bey einer gerechten Handlung benehmen. Auf diese Behutsamkeit zielt die Schrift, wenn sie sagt: „seyd nicht weiser, als sich gebühret, sondern seyd weise mit Zucht!“ Ich habe an einem Großen erlebt, daß er die Ehre seiner Religion dadurch verkleinerte, daß er, über alle Beyspiele von Personen seines Standes hinaus, sich religiös bezeugte. Ich liebe die gemäßigten Natu-

ren, welche die Mittelstraße halten. Wenn mich auch die Unmäßigkeit, selbst im Guten, nicht in Harnisch bringt: so setzt sie mich doch in Erstaunen und macht mich irre über den Rahmen, den ich ihr geben soll. Weder die Mutter des Pausanias, welche den ersten Wink gab, und den ersten Stein zum Tode ihres Sohnes herbeybrachte; noch der Dictator Posthumius, welcher den seinigen hinrichten ließ, den die Hitze der Jugend so glücklich hingerissen hatte, ein wenig aus seinem Gliede hervorzutreten, scheinen mir so gerecht, als auffallend. Und ich möchte eine so wilde und eine so theuer erkaupte Jugend weder anrathen noch nachahmen. Der Schütze, welcher über die Scheibe hinschießt, fehlt eben so wohl, als der, welcher zu kurz schießt. Und die Augen werden mir eben so wohl geblendet, wenn ich plötzlich in ein helles Licht sehe, als in eine große Dunkelheit. Kallikles sagt beym Plato: die äußerste Grenze der Philosophie sey nachtheilig, und rath an, sich nicht tiefer hinein zu wagen, als so fern sie Nutzen gewährt; mäßig getrieben sey sie angenehm und gefällig; am Ende aber mache sie den Menschen wild und unbändig, zum Verächter der Religion und der bürgerlichen Gesetze; zum Feinde des geselligen Umgangs; zum Feinde der menschlichen Freuden; mache unfähig zur Verwaltung öffentlicher Geschäfte, oder dem Nebenmenschen beyzustehn, oder sich selbst zu helfen: macht bloß

geschickt, sich umsonst nasenstübern zu lassen. Er hat Recht! denn so bald sie übertrieben ist, legt sie unsere natürliche Freyheit in Sclavenketten, und verleitet uns durch ihre lästige Spitzfindigkeit den schönen ebenen Weg zu verlassen, den die Natur uns anweist. Es ist nach allen Gesetzen erlaubt und recht, unsere Gattinn zu lieben: gleichwohl hat die Theologie nöthig erachtet, dieser Liebe einen Zaum anzulegen, und sie in gewissen Schranken zu halten. Wo ich nicht irre, so las ich einst beym Sanct Thomas, in einer Stelle, wo er die Ehen im verbotenen Grade verdammt, unter andern angeführten Gründen, auch diesen: Es stehe zu befahren, die Neigung zu einer solchen Gattinn möchte unmäßig werden. Denn befände sich dabey die eheliche Liebe ganz und völlig wie sich zieme, und man überlade sie noch dazu mit jener Liebe, die man der Blutsfreundinn schuldig, so sey kein Zweifel, dieß Übergewicht müsse einen solchen Ehemann über den Schlagbaum der Vernunft hinaustreiben.

Die Wissenschaften, welche die menschlichen Sitten anordnen, als z. B. die Theologie und Philosophie, befassen sich mit allen Dingen. Keine Handlung, sie sey noch so verborgen oder geheim, kann sich ihren Urtheilen und ihrer Gerichtsbarkeit entziehen. Wahre Lehrlinge sind es, die ihre Freyheit verfechten. Die Weiblein lassen nach Lust und Belieben dem Buhlen ihre Heimlichkeiten erfah-

ren; dem Arzte aber? ja, das verbiethet die Schamhaftigkeit. Ich will also, in ihren Rahmen, die Männer folgendes lehren, wenn es noch welche geben sollte, die die Sache zu hitzig betreiben: nämlich, das Vergnügen selbst, das sie im Erkenntniß ihrer Frauen genießen, ist verwerflich, wenn nicht Mäßigung dabey beobachtet wird; und können sie in dieser Sache eben so wohl, als in einer unerlaubten, durch Übermaß und Ausschweifung in Fehler verfallen. Diese unehrbaren Liebeserweise, zu denen uns die erste Hitze in diesem Spiele treibt, werden nicht bloß nur unanständiger, sondern sehr schädlicher Weise, gegen unsere Weiber verwendet. Laß sie doch wenigstens von anderer Hand lernen, unverschämt seyn! Sie sind immerdar willig genug zu unsern Bedürfnissen. Ich habe mich dabey immer an die natürliche und einfache Anweisung gehalten.

Der Ehestand ist eine fromme heilige Verbindung. Das ist der Grund, warum das Vergnügen, welches man daraus zieht, ein bedächtliches, ernsthaftes, und mit einiger Strenge vermischtes Vergnügen seyn muß. Es muß eine gewissermaßen fluge und gewissenhafte Wollust seyn. Und, weil ihr Hauptzweck Erhaltung und Fortpflanzung ist: so gibt es Einige die es in Zweifel ziehen, ob, wann die Beschaffung dieses Endzwecks nicht zu hoffen ist, als z. B. wenn schon die Frau über die Jahre hinaus ist, oder bereits ihre Bürde

trägt, es erlaubt sey, dann noch diesen Beweis der Liebe zu begehren. Nach dem Plato wäre es ein Menschenmord. Gewisse Nationen (unter andern die muhamedanische) verabscheuen die Vereinigung mit einer Frau, während daß sie hohen Leibes ist. Verschiedene andere berühren keine Frau, so lange ihr Rosenstock blüht. Zenobia erlaubte ihrem Ehegemahl nur eine Umarmung, hernach enthielt sie sich von ihm entfernt, die ganze Zeit, bis sie entbunden worden; da sie ihm dann erst wieder gestattete, den Zweck der Fortpflanzung zu bezielen. Ein herrliches, großmüthiges Beyspiel eines Ehebündnisses!

Plato hat von einem Dichter, der auf diesen Handel sehr gierig und heißhungrig gewesen seyn mag, folgende Erzählung entlehnt: Jupiter erkannte einst seine Juno mit solcher Glut, daß er nicht Geduld genug hatte, sie zu ihrem Liebeslager zu führen: sondern den harten Fußboden zum Thalamo erhob, und über der Freude alle die großen und wichtigen Entschlüsse vergaß, die er mit den übrigen auf dem Olymp versammelten Göttern genommen hatte. Er rühmte dabey, er habe sie dießmahl eben so entzückend befunden, als da er ihr, ihren Altern unbewußt, das Erstemahl den Gürtel gelöstet.

Die Könige von Persien nahmen ihre Gemahlinn mit in die Gesellschaft, bey ihren Hoffesten: wenn sie aber fühlten, daß der Wein anfang, sie

zu erziehen, und daß sie die Wollust gar nicht mehr im Zügel halten könnten, so schickten sie solche zurück nach ihren Wohnungen im Innern des Pallastes; um sie an ihren unmäßigen Begierden keinen Theil nehmen zu lassen, und ließen dann, Statt ihrer, solche Weibsbilder herbey führen, denen sie nicht schuldig waren, mit Achtung zu begegnen. Alle Ergößungen und alle Befriedigungen herbergen nicht wohl zusammen, bey aller Art Menschen. Epaminondas hatte einen liederlichen Burschen in das Gefängniß werfen lassen. Pelopidas bat ihn, solchen, ihm zu Gefallen, auf freyen Fuß setzen zu lassen. Er schlug es ihm ab, verwilligte es aber einer seiner Dirnen, die ihn gleichfals darum bat, und sagte dabey: es sey eine Gefälligkeit, die man wohl einer Freundin gewährte, sie sey aber unter der Würde eines Generals. Als Sophokles mit Perikles das Amt der Prätur verwaltete, und eben zufälligerweise einen schönen Knaben vorbegehen sahe, sagte er zum Perikles: Ey! sieh ein Mahl den schönen Knaben! — Das wäre so Etwas, antwortete Perikles, für Einen, der nicht Prator wäre; denn ein Prator muß nicht nur reine Hände, sondern auch reine Augen haben.

Der Kaiser Ailius Verus antwortete seiner Gemahlinn, als sie sich darüber beschwerte, daß er andern Weibern nachginge: das thäte er aus Gewissensdrang; denn der Ehestand sey eine Benennung von Ehre und Würde, und hätte mit

Tändeleyen und sinnlichen Begierden nichts zu thun: und unsere Kirchengeschichte hat uns das Andenken jener Frau in allen Ehren aufbewahrt, die sich von ihrem Ehemann scheiden ließ, weil sie seine unverschämten und häufigen Betastungen weder begünstigen noch dulden wollte. Kurz, es gibt keine, noch so erlaubte, Wollust, deren unmäßiger Genuß uns nicht zum Vergehen angerechnet werden müßte.

Ganz aufrichtig gesprochen aber, ist der Mensch nicht ein armseliges Thier? Kaum steht es, in seinem natürlichen Zustande, in seiner Macht, ein einziges Vergnügen ganz und rein zu genießen! Und dabey gibt er sich noch Mühe, ihrer, aus Überlegung, zu entbehren! als ob er noch nicht elend genug wäre, wenn er sein Elend nicht noch durch Kunst und Nachsinnen vermehrte?

Fortunae miseris auxiliis arte vias.

(Propert. L. 3. Eleg. 7.)

Die menschliche Weisheit gibt sich die dumme Mühe, die Wollust nach Zahl und Süßigkeit zu vermindern, die unser Erbtheil ist; eben, wie sie sich mit aller Vorliebe beschäftigt, ihre ganze Kunst daran zu verschwenden, die Übel zuzuputzen, zu kämmen und zu schminken, um sie uns weniger scheußlich zu machen. Wäre ich Haupt einer Secte gewesen, ich hätte einen natürlichern Weg eingeschlagen, ich will sagen, einen wahrern, beque-
mern

mern und heiligern, und hätte mich vielleicht mächtig genug gemacht, um ihn vorzuschreiben. Obgleich unsere geistlichen und leiblichen Ärzte, nach einem unter sich gemachten Komplotte, keinen Weg zur Genesung finden, noch Mittel gegen die Krankheiten der Seele oder des Leibes, als durch Qualen, Schmerzen und Leiden. Wachen, Fasten, härte Kleidung, Verbannung in Wüsten und Einsiedeleyen, ewige Gefängnisse, Geißeln und andere Büßungen sind des Endes eingeführt; aber unter solchen Umständen, daß es wahre Leiden seyn, und herbe Bitterkeit bewirken sollen. Wie einem Gallio, von dem man, als er auf die Insel Lesbos ins Elend verwiesen worden, in Rom Nachricht erhielt, daß er sich es dort ganz wohl seyn ließe, und daß, was man ihm als Strafe auferlegt hätte, zu seiner Bequemlichkeit gedeihe; weswegen man denn einen andern Entschluß faßte, und ihn heimzukommen befohlen, und bey seiner Frau in seinem Hause zu wohnen, mit dem Beyfügen, sich da ruhig zu halten, um ja die Strafe so einzurichten, daß ihm solche schmerzte. Denn für denjenigen, dem das Fasten die Gesundheit stärkte, und Heiterkeit gäbe; dem das Gift besser schmeckte und besser bekäme, als Fleisch: für den wäre es keine heilsame Arzeney; so wenig, als in der andern Arzeneykunde solche Medicin Wirkung thut, die er mit Vergnügen und Wohlgefallen einnimmt. Bitterkeit und Widerwille sind Umstände, die zur

Wirkung behülfflich sind. Die Natur, welche die Rhabarber als ein gewöhnliches Nahrungsmittel annähme, würde ihre medicinische Kraft stören. Es muß etwas seyn, das unsern Magen angreift, um ihn zu heilen; und hier hinkt die gemeine Regel, daß die Sachen nur durch entgegenstehende Dinge geheilet werden. Denn ein Übel heilet hier das andere.

Dieser Eindruck bezieht sich auch gewisser Massen auf jene sehr alte Meinung, da man dem Himmel und der Natur sich durch Mord und Todtschlag angenehm zu machen dachte; welche Meinung in allen Religionen aufgenommen war. Noch zur Zeit unserer Väter würgte Amurath, als er den Isthmus eroberte, der Seele seines Vaters sechszeinhundert junge Griechen, damit dieß Blut als Reinigungsbad bey der Ausföhnung der Sünden des Verbliebenen dienen möchte. Und in diesen neuen Ländern, die man zu unserer Zeit entdeckt hat, die, in Vergleichung mit den unsrigen, noch rein, unschuldig und jungfräulich sind, ist der Gebrauch so ziemlich allgemein. Alle ihre Götzen schlürfen Menschenblut, und es gibt dort manche Beyspiele von Grausamkeit. Man verbrennt die Menschenopfer lebendig, und halb gebraten nimmt man sie vom Kohlenhaufen weg, um ihnen Herz und Eingeweide aus dem Leibe zu reißen. Andere, besonders Weiber, schindet man lebendig, und mit ihrer blutigen Haut bekleidet oder verlarvt.

man andere. Auch sieht man nicht weniger Beyspie-
le von Standhaftigkeit und Entschlossenheit. Denn
diese armen, zum Opfer erkiesete Menschen, Grei-
se, Weiber, Kinder, gehen einige Tage vorher
selbst herum, und betteln die Almosen zusammen,
wovon die Kosten bey ihrer Opferung bestritten
werden, und beym Schlachtaltare stellen sie sich
ein, singend und tanzend mit den übrigen Anwe-
senden.

Als die Abgesandten des Königs von Mexiko,
dem Ferdinand Korteß die Größe ihres Herrn be-
greiflich machen wollten, und ihm bereits erzählt
hatten, er habe dreyßig Fürsten unter sich, deren
jeder hunderttausend Krieger auf die Beine brin-
gen könnte, und daß er in der schönsten und feste-
sten Stadt unterm Himmel seine Wohnung habe,
so fügten sie noch hinzu: er habe jährlich funfzig-
tausend Menschen den Göttern zu opfern. Man
sagt wirklich, dieser König habe mit verschiedenen
großen benachbarten Völkerschaften Krieg unter-
halten, nicht bloß, um die Jugend des Landes zu
üben, sondern vornähmlich deswegen, damit er
jene Opfer mit Kriegsgefangenen beschicken könne.
Anderwärts, in einem großen Marktflecken, opfer-
te man, um Korteß zu bewillkommen, funfzig
Menschen auf Einmahl. Laß mich noch diese Er-
zählung anführen: Nachdem einige von diesen
Völkern vom Korteß geschlagen worden, schickten
sie Abgeordnete an ihn, um zu fundschaften und

ihn um seine Freundschaft zu bitten. Diese Botschafter überbrachten dreyerley Gattungen von Geschenken auf folgende Weise: Herr, sagten sie, hier sind fünf Slaven! Bist Du ein strenger Gott, und nährest Du Dich von Menschenfleisch und Blut, verzehre sie, und wir wollen Dir mehr herbringen; bist Du ein Gott von sanftmüthigem Sinn, so sind hier Federn und Räucherwerk, zum Geschenk für Dich; bist Du ein Mensch, so nimm dieß Geflügel und diese Früchte, die wir Dir überbringen.

Dreyßigstes Kapitel.

Von den Menschenfressern.

Als der König Pyrrhus in Italien einbrach, und er die Ordnung des Heers, welches ihm die Römer entgegen schickten, verkundschaftet hatte, sagte er: ich weiß nicht, was das für Barbaren seyn mögen! (die Griechen nannten alle fremde Nationen Barbaren) denn die Stellung dieses Heers, das ich da sehe, ist nichts weniger, als barbarisch. Ebendaselbe sagten die Griechen von dem Heere, das Flaminius in ihr Land führte; und Philippus, als er das römische Feldlager von einer Anhöhe übersah, das unter Publius Sulpitius Galba in